

LITERATUR

Gedächtniswunder

Dieses Buch zählt zu jenen literarischen Werken, in denen der Leser zum Leser seiner selbst wird – wie es Marcel Proust unübertroffen formuliert hat. Mit der Tausende Seiten umfassenden Proustschen „Suche nach der verlorenen Zeit“ (1913 bis 1927) kann der Österreicher Gerhard Roth, 65, zwar nicht mithalten, aber seine Autobiografie „Das Alphabet der Zeit“ bringt es auch auf 860 Seiten – und ist ein ganz

erstaunliches Prosawerk. Es ragt nicht nur aus der literarischen Produktion des Jahres hervor, sondern übertrifft fast alles, was Roth bisher selbst an Romanen und Erzählungen publiziert hat, und das sind seit 1972 mehr als 20 Bücher, nicht mitgezählt die Dramen und

Essaybände. Sein „Alphabet“ beginnt mit der frühesten Erinnerung im Alter von zweieinhalb Jahren, mit einer Szene, die sich genau datieren lässt. Im Januar 1945 wurde der Zug, in dem das Kind, seine beiden Brüder und die Mutter von Graz Richtung München fuhren, von einem britischen Tiefflieger angegriffen. Sehr präzise unterscheidet der Erzähler, was er nur aus Berichten der anderen kennen kann und woran er sich selbst zu erinnern glaubt, behutsam wechselt er von der Außen- zur Innenperspektive – eingedenk seiner Erkenntnis: „Die Erinnerung schreibt Romane, keine dokumentarischen Wahrheiten.“

Dennoch ist es vor allem die Gedächtnisleistung, die an dieser Erzählung einer Kindheit und Jugend besticht, zumal Roth berichtet, dass er die ersten zwölf Jahre seines Lebens über Jahrzehnte ausblendet hatte. Erst mit Mitte 50, als sein Enkel ihm Fragen stellte, fielen ihm zunächst einzelne Szenen wieder ein, dann offenbar immer weitere Details. Selten wurden die Armut und Bedrückung, auch die Brutalität der Nachkriegsjahre so plastisch beschrieben wie hier. Aber damals gab es auch die erste Verliebtheit, später dann eine frühe Vaterschaft. 1960 – er war 17 – brachte die spätere erste Frau Roths eine Tochter zur Welt. Das Paradox guter Literatur gilt für dieses Buch besonders: Je subjektiver einer sein Leben schildert, desto mehr erfährt der Leser über sich selbst und die eigene verlorene Zeit.

Gerhard Roth: „Das Alphabet der Zeit“. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main; 860 Seiten; 28 Euro.



Polunin in „Snowshow“

CLOWNS

Verrückter Schnee

Er sei gar nicht witzig, erklärt er seinen Erfolg, „sondern verrückt“. Der russische Clown Slawa Polunin, 57, ist der derzeit wohl spektakulärste Spaßmacher der Welt. Seine Spezialität ist die Komik, die aus der Poesie erwächst – magische Bilder mit vielschichtigen Botschaften, eine stimmungsvolle Melange aus Melancholie und Witz. Polunins Programm „Snowshow“ handelt vom Schnee, den gefrorenen Wasserkristallen, aus denen Kinder und Fantasten Traumgebilde bauen, die aber auch bedrohlich und zerstörend sein können. Polunins „Snowshow“ gastiert bis Anfang Januar in Dortmund und wird danach in Wien und Berlin zu sehen sein. Auf der Bühne des verrückten Russen ist weiße Weihnacht also garantiert.

AUSSTELLUNGEN

Endlich befreit

Wie Heimkehrer aus langer Geiselschaft werden derzeit in Rom 68 antike Statuen, Masken und Keramikern gefeiert. „Nostoi“ (griech. Rückkehr) heißt die jetzt eröffnete Ausstellung im Quirinalspalast (bis 2. März), zusammengestellt aus Meisterwerken, die Italien nach jahrelangem Ringen amerikanischen Museen entreißen konnte. Darunter eine Marmorstatue der Kaiserin Vibia Sabina aus dem 2. Jahrhundert, ein Fresko im Stil von Pompeji und ein herrlich bemalter Asteas-Kelch (um 350 v. Chr.). Von einer „Epochenwende“ sprach Kulturminister Francesco Rutelli. Erstmals konnte sich ein Herkunftsland in großem Stil gegenüber mächtigen ausländischen Institutionen durchsetzen und die Rückgabe heimlich ausgeführter Kunstgegenstände erreichen. Italien hatte gedroht, andernfalls die Zusammenarbeit mit den US-Sammlungen einzustellen. Zu den



Betroffenen gehören das Metropolitan Museum in New York, das Bostoner Museum of Fine Arts und die Getty-Sammlung in Malibu, Letztere mit allein 43 Werken. Dem illegalen Handel mit Antiquitäten, die unter ungeklärten Umständen ausgegraben wurden, so Minister Rutelli, sei ein Schlag versetzt worden: „Eine wahre Odyssee für diese Meisterwerke ist jetzt zu Ende.“ Das habe nichts mit Nationalismus zu tun, antike Kunst gehöre aber in ihren kulturellen Zusammenhang. Als Trost sind den Museen langfristige Leihgaben und Grabungsgenehmigungen zugesagt worden. Die Rückführungsaktion ist noch nicht abgeschlossen: Im Januar wird sich die Glyptothek in Kopenhagen von ihrem etruskischen Paradewagen trennen. Über Exponate aus München, Tokio und Cleveland wird noch verhandelt.

Vibia-Sabina-Statue

BENI CULTURALI